

Sommereide von Eufemia v. Adlersfeld-Balkefrem.

Es gibt Leute, denen nicht zu helfen ist; Leute, die durch Schanden nicht klug werden und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir auch gestehen, daß dies die glückseligsten Menschen sind, in gewissem Sinne notabene. Nämlich Leute, die viel nachdenken, bewußt aber unbewußt philosophieren, kommen mit der Zeit zu bestimmten Schlüssen, die ihnen Einsicht, und die damit meist auch verbundene Rundschau eröffnen, was stehende einen sogenannten moralischen Rater zur Folge hat. Leute hingegen, die das Denken lieber andern überlassen, bleiben von der letztgenannten Folge natürlich frei; sie drehen sich nach wie vor vernünftig in dem eigenen, selbstgezeugenen Kreise und wundern sich höchstens, aber nicht zu sehr, wenn andre das Späßhafte der Sache nicht einsehen wollen.

Zu dieser Kategorie von Menschen gehörte Alex Müller, der seinen Freunden kurzweg der „Müller-Verel“ genannt. Er war ein ganz selbstlich hübscher Mensch, er kleidete sich mit größter Sorgfalt, trug etwas Vermögens, daneben die einträgliche Stelle eines königlichen Lotteries-Collectors, war vielbegabter Zungenspieler und schönbar eine jener harmlosen Naturen, von denen man zu sagen pflegt: „Sie naschen seine Zierlichkeiten und sippen seine Fehlerchen in den Vorzügen.“ Schmeichler gehörte er zu diesen. Nicht daß er geheimen Lasten geduldet hätte oder unerwartete Bosheiten in der Tiefe seiner Seele barg, Gott bewahre! aber er gehörte zu den furchtbaren Menschen, deren höchster Genuß in sogenannten handgreiflichen Schergen besteht. Traf er z. B. einen Freund nicht dabei, so fand er die sinnreichsten Mittel zur Hinterlassung seiner Wirtentante. Zum Beispiel, er stellte einen Kaiser, das heißt er machte von den Wädeln des Unglücklichen eine Pyramide, stellte auf den Tisch dieselbe trübende Lampe und legte die Feder auf den Cylinder seiner Kanne; oder er hob einen Fehlerchen aus, schrieb mit Kreide seinen Namen darauf nebst den Buchstaben p. f. v. und betete die große und leiblich sehr barie Wirtentante sorgsam unter das Bettuch seines Opfers; wenn er sich Abends betömmelte auf sein Lager, wußte er, wie er sie finden sollte! In solche sinnliche Scherze kleidete er ungewöhnlich seine Gedanken, Worte und Taten — sie waren ihm so zur zweiten Natur geworden, diese handgreiflichen Scherze, daß sie gar nicht mehr lassen konnte; er wäre einfach krank geworden, hätte er mal solch „einen genialen, kapitalen Witz“ unterdrücken müssen. Denn so nannte er seine Leidenschaft, welche die gutmütigen unter seinen Freunden mit heimlichem Zähneknischen sich gefassen ließen, während sie ihm von anderer Seite unverblümt, aber desto kräftigere Grobheiten eintrugen, die aber nicht im Stande waren, ihn von seiner Krankheit zu heilen, sondern ihn im Gegenteil zu größeren Akten anspornten, um den dummen Zoten, die keinen Spaß verstehen, zu zeigen, was Witz ist.

Einmal aber ging ihm damit barockhaft schlecht und heimlich hofften seine Freunde, daß er sich nun den Witz gekauft hätte, der ihm ihrer Meinung nach abging, aber — das kam so: An einem schönen Sommerabend war es, da erhielt der Müller-Verel die Zehnzahlkarte der Königl. Klassen-Lotterie und ersah daraus, daß sein Nachbar, der Rentner Behrens, bei dem er Hausfreund war und dessen Tochter er neuerdings zu seiner Braut erziehen, einen Haupttreffer gemacht hatte. Das freute ihn den gutmütigen Müller-Verel zunächst ganz ungenügend sehr und als er sich überlegte, daß die Mühsal der hübschen Behrens-Nitze durch den Gewinn ganz erlöschend vermehrt wurde, freute es ihn auch eigennützig, denn ganz ohne Eigennützigkeit selbst der Beste unter uns. In seiner doppelten Freude ergiff er sofort den Hut und rannte in das von einem hübschen Garten umgebene, villenartige Nachbarhaus, um in Person die große Witzschiff zu bringen, ließ, daß er mit derselben unter allen Umständen willkommen war. Aber er fand das Nest total leer und von dem zufällig vorbeigehenden Briefträger hörte er, daß die ganze Familie, Vater, Mutter und Tochter zum Besuch von Verwandten über Land gegangen sei und erst morgen Mittag zurückkehren und auch dem „Mädchen für alle“ sei bis dahin Urlaub gegeben. Na, da war nichts zu wollen, da mußte man eben warten bis morgen! Mit diesem Trost schlenderte Müller-Verel um das Haus und gewahrte dabei, daß im ersten Stock ein Fenster offen stand, das auf dem hohen Weinstock an der Hausmauer federleicht zu erreichen war. Während er über diesen augenscheinlichen Leichtsinns, diese fabelhafte Sorglosigkeit den Kopf schüttelte, kam ihm ein genialer Gedanke: durch dieses Fenster einzukriechen, das Rollbureau des Hausherrn aufzupacken und die große Kanne von dem großen Gewinn hereinzuholen! Nein, was für einen Schrecken würde der Papa Behrens beim Anblick des erbrochenen Möbels haben und welche Wiesenfrage, wenn er fand, daß nichts herausgenommen, sondern eine solche anständige Summe hineingelegt worden war. Das war eine Idee! Einmal großartig, und der Müller-Verel versuchte sich im Geiste ordentlich vor sich selber als dem Produzenten eines solchen Gedanken. Jetzt war's freilich zur Ausführung noch zu hell — man hätte ihn vom Nachbargrundstück aus sehen können, aber wenn's dunkel war, das war die Zeit zur Ausführung einer Idee, für die er sich schon im voraus durch ein besonders feines Souper zu belohnen gedachte.

Das that er denn auch ausgiebig und da es keinen Mondschein gab, die Nacht also hindurch dunkel war, so begab er sich direkt aus seinem Wohnraum in seinem eleganten hellen Sommeranzug zu zwischen 11—12 Uhr an den Ort seiner That. Das offenkundigste konnte er eben noch erkennen und als gewandelter Turner wurde es ihm absolut nicht schwer, das Weinstocklein hinauf zu klettern, das freilich ein paar mal höllisch knackte, trotzdem aber labellos hielt, bis er das Fensterkreuz ergriff und sich auf das Fensterbrett geschwungen hatte. Pechschwarze Finsternis gähnte ihm aus dem Raume an — es war positiv nicht zu erkennen, was dieses Gemach barg; aber das war ja schließlich egal, es ging jedenfalls doch auf den Gorbord heraus und diesen gewonnen, fand er schon Papa Behrens' „Stubierstube“ ganz von alleine, denn er kannte die Lokalität.

Sich also ins Zimmer schwingend, paßte Müller-Verel zunächst mit beiden Füßen in ein direkt unter dem Fensterbrett liegendes Hohlgefäß — dem Gefäß nach war's von Holz und angefüllt mit einer dicken, nassen, glitschigen Masse, die dem Gerüche nach wiederum gefolgt, zum Abwühlen dort hin gestellte Stühle sein mußte. Damit hatte er nun eigentlich nicht gerechnet, aber er war Optimist und tröstete sich damit, daß Stühle keine Inzertionsstühle eigentlich nicht verderben konnte, wenn man sie noch nach herauswusch. Um aus dem Stuhlgefäß sicher heraus zu kommen, langte er mit beiden Händen nach einer Stütze und fand sie in einem Fuß, das dabei aber leider umstürzte, wobei er mit dem Arm bis zur Achsel hinein in des Fußes Inhalt fuhr, der sich wiederum feucht und glitschig anfühlte. Mühsam zog er den Arm heraus aus der zähen Masse, deren Geruch ihm befehle, daß es nicht „nur Schmierseife“ war, in die er geraten, sondern eine Nase war sehr empfindlich gegen dieses Reinigungsmittel und darum war's ihm auch ekelig und dem damit stark verzierten Arm schmerzend, stieß er ein höchst eckiges gemeines: „Müller-Verel — ist das ein Pech!“ ziemlich laut aus. In diesem seltsamen Augenblicke aber geschah etwas Wertwürdiges — die Thür dieses mysteriösen Raumes wurde leise geöffnet, etwas etwas mangelhaft gekleidete, weibliche Gestalten, von einem brennenden Wachsstock remontrantartig beleuchtet, erschienen auf der Schwelle und die ältere klickerte: „Hier hab' ich's rumoren gehört — es wird doch am Ende nicht einer eingestiegen sein?“

„Geräderte Stühle“ — die Behrens'schen Damen! fuhr es durch Müller-Verel's schönverhüllten Kopf. „Wo kommen die denn her?“

Raum aber hatte er's zu denken begonnen, da stieß die Jüngere — seine Flamme, Nieme Behrens, einen Schrei aus. „Da steht der Kerl, Mutter,“ freischte sie, den Wachsstock hoch haltend, „schnell, wirf ihm was in die Augen, damit er nicht sehen kann!“

Der Müller-Verel trat bei diesen Worten einen Schritt vor, aber schon hatte Mutter Behrens eine Saite ergriffen, die auf dem Tisch neben der Thür stand und — schwapp! ergoß sich über den Unglücklichen eine weiße, dickliche Flüssigkeit, die er dem Geruche nach für Schmierseife hielt.

„Schiff!“ machte er, gebendet von diesem, vielen Leuten wohlkommenden, sein Gesicht aber unangenehm heißenden Genussmittel und trat wieder einen Schritt vor mit ausgestreckten Händen, in dem die Stimme der Behrens-Nitze: „Silfe, Räuber! Diebe! Mörder!“ durch das stille Haus gelte.

„Du bist wohl rein im Thramel!“ schrie Vater Behrens seine Einzige an, doch ehe diese noch einmal ihre Vermuthungen Worte geben konnte, rief der noch immer tolle Gebenbete: „Ich bin's, ich bin's wirklich, Herr Behrens — lassen Sie mich nur los —“

Ein zweiseitiger Schrei aus allerer und jüngerer weiblicher Kehle erscholl schlappende, schlürfende Schritte entfernten sich in wilder Flucht und mit ihnen der Wachsstock — tiefe Finsternis lenkte sich wieder auf das Bild der wirthschaftlichen Verwüstung.

„Frau, Nieme — seid ihr denn toll?“ witterte Vater Behrens los. „Warum rennt ihr denn fort, wie ungeschick und laßt mich im Stodüstern — Gerre! Na ja! Im Balltoilette müde euch selbst Herr Müller hier nicht zu sehen erwarten. Sagen Sie mal — sind Sie wirklich Herr Müller, Alex Müller?“

„Ja, Sie dienen!“ hauchte der Vermiste mit ersterbender Stimme. „Ich werde Sie doch fozusagen nicht etwa schwer verwunden haben mit meinem Schuß? Das Gewehr war ja nur mit Vogelstunt geladen —“

„Nur!“ begeherte der Müller-Verel mit einem Male witzend auf. „Gerre, Sie geschießen mir den Arm und nennen es „nur“ Vogelstunt! Ich werde Sie verlagern wegen Mordverbrechen und Attentat überhaupt! Ueberhaupt, fage ich!“

„Janoh!“ erhob nun auch Vater Behrens sein sonores Organ, „Janoh, und ich werde Sie verlagern, wegen nachträglicher Aufbeziehung, wegen Hausfriedensbruchs, wegen Verwüstung meiner Vorrathskammer, wegen — wegen —“

Ein Lichtstrahl erleuchtete abermals die Scene, denn Frau und Fräulein Behrens erschienen wieder auf der Bildfläche, begleitet mit Regenschirmen, brennenden Kerzen in den Händen, brennende Neugierde auf den Gesichtsflächen, die von papierenen Kodexen original, aber nicht veränderbar eingekerkert waren und ihre zwei Augenpaare richteten sich auf das unglückliche Object ihres muthigen Angriffs. Müller-Verel konnte nun wieder die Augen öffnen und die schauten aus seinen vorwunderbar marmorirten Zügen halb witzend, halb vorwurfsvoll auf die irrthümliche Familie, in deren Schooß er sich als Schwiegerohn geräumt —

„Ja, was hat's denn geben?“ fragte sie ziemlich schüchtern und tritt an die Frau Keller heran, die den Kopf in die Hand gestützt, auf dem Wasserbottel sitzt und mit thranenfeuchtem Blick auf die Scherben eines Tellers schaut, die den Boden bedecken.

„Ih bitt' Ihnen, machen's Ihnen Nr. 1 draus!“ Alle Männer san auf an'st g'schlagen. „Aner, wie der Anderer! Nur so auswendig schau'n sie sie net gleich, da hat der An an langen Bart, der Andere an kurzen Bart, aber ein wenig is a Jeder der Nämliche. So mach'n, habaha! Das fällt mir so ein, j'wanen, wann der Mann a Spectatel schaut. Es denn a Mann werich, daß m' über eam want? Es, Madam Keller, bei mir is do heuer am Fräuleinbientag achtzehn Jahr' worden, daß i verheirat' bin, aber das sag' i j'na, so viel Krautall, wie's mit mir und mein Altan geben hat, das hat Kane im ganzen Haus no' verkehrt. Hab' schau'n's mit an! Glauwben's, i trau' mi? Gar ta Spurl' Haut der Mann was j'amm' — thut er mir was damit? — Na! Wer muh's denn wieder einwirthschaften, wann a Keller seht? Epa i? — Na! Er muh's Geld hergeh'n! Na, so soll er meintwegen den ganzen Schierkasten j'amm'ban, wann's eam a Fremd' mach'. Seg'n's und so bin i recht ruhig 'bieden, wann er so umg'haut und g'schrie' hat, i hab' mit eam net g'wartelt, und wie er eing'legt hat, daß er mit net aus'n Häuß' bringt, so hab' i' bei ihm ab'hab, und hab' g'sagt und g'w'radt hab' m'r gar nit g'w'radt, daß m'r an san Verdrub' g'hab' hab' m'!“

Los die Schachtel öffnet, oder wird der Bonbon ihr directionslos ins Gesicht springen und dort zum Ueberflus zerplatzen? Und was wird dann der Lohn des erfindlichen Gebers sein? Na, das geht uns ja eigentlich nichts an, aber — aber es gibt eben Leute, denen nicht zu helfen ist, besonders von der Sorte, die nicht „alle“ wird!

3 erst a Krüderl — dann a Busslerl.

Wiener Stübe von Julius Wowa.

Das ganze Haus zittert ordentlich, wie der Herr Keller jetzt die Thür zuschlägt. Einen Kracker hat's gemacht, als wären auf der Schmelz ein paar Kanonen abgefeuert worden, die Fenster klagen in leisem Klirren und bei der Nachbars, der Frau Grubba, fielen die Tassen, die mit ihren rothen Waden von der Höhe des Kastens herabschoben, auf den Boden herab und tollerten in alle Winkel und Ecken.

Die Frau Grubba ist eine so viel mehr „g'schredige“ Frau und wird sofort freubelich; sie rennt hinaus auf den Gang und kommt gerade zurecht, um zu sehen, wie der Herr Keller den einen Arm bereits im Winterhof hat und mit dem anderen das Kermellock sucht. So im Geben seine Toilette vervollständigt.

„Muh wieder a rar's Donnerwetter niedergangen sein!“ murmelt die Frau und öffnet, mehr von Neugierde als von Belohnung gedrängt, die Thür der Keller'schen Wohnung.

„Na, was hat's denn geben?“ fragt sie ziemlich schüchtern und tritt an die Frau Keller heran, die den Kopf in die Hand gestützt, auf dem Wasserbottel sitzt und mit thranenfeuchtem Blick auf die Scherben eines Tellers schaut, die den Boden bedecken.

„Ih bitt' Ihnen, machen's Ihnen Nr. 1 draus!“ Alle Männer san auf an'st g'schlagen. „Aner, wie der Anderer! Nur so auswendig schau'n sie sie net gleich, da hat der An an langen Bart, der Andere an kurzen Bart, aber ein wenig is a Jeder der Nämliche. So mach'n, habaha! Das fällt mir so ein, j'wanen, wann der Mann a Spectatel schaut. Es denn a Mann werich, daß m' über eam want? Es, Madam Keller, bei mir is do heuer am Fräuleinbientag achtzehn Jahr' worden, daß i verheirat' bin, aber das sag' i j'na, so viel Krautall, wie's mit mir und mein Altan geben hat, das hat Kane im ganzen Haus no' verkehrt. Hab' schau'n's mit an! Glauwben's, i trau' mi? Gar ta Spurl' Haut der Mann was j'amm' — thut er mir was damit? — Na! Wer muh's denn wieder einwirthschaften, wann a Keller seht? Epa i? — Na! Er muh's Geld hergeh'n! Na, so soll er meintwegen den ganzen Schierkasten j'amm'ban, wann's eam a Fremd' mach'. Seg'n's und so bin i recht ruhig 'bieden, wann er so umg'haut und g'schrie' hat, i hab' mit eam net g'wartelt, und wie er eing'legt hat, daß er mit net aus'n Häuß' bringt, so hab' i' bei ihm ab'hab, und hab' g'sagt und g'w'radt hab' m'r gar nit g'w'radt, daß m'r an san Verdrub' g'hab' hab' m'!“

„Hör'n's auf! Um dreißig Kreuzer macht m'r j'na den Keller nach.“ „Ja, aber wann's es nur wissen thäten, wegen was der Mann so rabiat word'n is! So gar tan Einfeg'n zu haben!“

„Einfeg'n? Von an Mann? Da könn's ehnder von an Spanen verlanget werden, daß er in der Oper singt, als daß' von an Mann an Einfeg'n verlanget.“

„Weg'n anet Butt'n Holz! Der März ist so kalt, und wann m'r a san's Kind hat, muh' m'r do a warm's Zimmer hab'n, sonst kriegt das Kind'schäpfer an Husten und nachher toht' der Doctor und die Apotheker mehr, als jeder Butt'n Holz. Und die Wäsch' hab' i ah in bera Woch'n g'habt, no, so is mir halt mit'n Geld net g'zamm'gangen. Jetzt hätten's den Krautall j'oll'n soll'n, weil i a Butt'n Holz mehr braucht hab'. Kann i denn das Holz essen! Wann m'r's nit braucht, lauff m'r's eh net. — O Gott! I bin das unglücklichste Weib auf der Welt. Und jetzt rennt er davon und sagt: Na, i bin a Wüther hat er die Thür zug'ha! Epper kommt er net mehr z'ud, i glauw' net, es is me' End.“

an die linke Seite, sie hört, wie es hinter der Herzenswand hämmert und pocht, eine Stimme ruft ihr zu: „Er ist's! Er kommt zurück!“ Und die Stimme hat die Wahrheit gesprochen.

Die Thüre wird aufgerissen und herein stürzt Herr Gustav Keller, den Kopf tief in die Stirne gedrückt, den Knötchen in die Höhe gezogen. Er murmelt Etwas wie „guten Abend“, schaut sich nicht weiter um und ist im nächsten Augenblicke im Zimmer. Sein ganzes Auftreten hat etwas Theaterartiges, Innatürliches, Geschmintes, es imponirt nicht und überdehlt ja die Frau Keller genau gesehen, daß sein Auge freubelich auf sie lachte, daß es ihm so schalkhaft um die Nasenflügel zuckte als wollte er das Lachen verbergen, daß der Mann also nur noch Comédie spiele und darauf wartete, daß sie die Unterhandlungen bestimme.

„Quest' das Krüderl, dann das Busslerl!“ hatte ihr die Grubba-Kinder gefahren und die Grubba-Kinder sind über 18 Jahre verheiratet und muß es verleben.

Jetzt fühlt die Frau Grubba, daß ihr eine große Mission bevorsteht, daß sie vom Gesicht zur Friedensstifterin ausgerufen sei. Sie spricht ihr nicht, sondern schließt sich in das Zimmer, in dem der Herr Keller auf- und abgeht und dabei etwas heftiger auftritt, als was gerade notwendig erscheinen würde.

„Herr v. Keller! Geh'n's, was h'ns denn, daß gar so hard san? Schau'n's, gib's denn in der ganzen Gassen a liebes, braveres, sparsames Weibsel, wie die Jhner's? Me jehn Finger soll'n's j'na abschleiden, daß' so Ane' trieg' hat'n. Und do g'engans um, wie der Eisbär in der Schönbrunner-Managerie, und drummen und red'n Nix und deut'n Nix!“

Der Herr Keller hat kein Wort der Erwiderung. „Schau'n's“, drängt die Friedensstifterin, die Jhner's hat's grad bei mir beklagt, daß' so viel reth san —

„So, beklagt hat sie sich? Das zeigt ihre Schlangennatur! Sie ist falsch, sie ist —“

Der Herr Keller hat sehr laut geschrien, und eben sucht er nach einem kräftigen, vernichtenden Wort, da kommt die Frau herein und schreit: „Wer hat's beklagt? I, i hätt' mein's Guckl verlag't? San Sie denn das Bekirsgierig' oder a faulerlicher Weh'r? Nix hab' i g'lagt, tan Argumental hab' i g'lagt. Sie hab'n's mit aus'rauf'eln woll'n, damit's was zum Tratschen hab'!“

„Aber Madam' Keller, was wollen's denn, i hab' —“

Auf der glühenden Fläche herrscht reges Leben und Erleben. Die besten Quartiere sind ein wenig belebter, neunzigjährige Schülern der höheren Lehranstalten. Sie waren heute beinahe immer zusammen gelaufen.

Am Abend sagte ein Kamerad: „Fritz, Du wirst Lenchen Behring wohl mal heirathen?“ „Weiß ich nicht!“ war die mürrische Entgegnung. Fritz auf dem Heimwege verfant Fritz in tiefes Nachdenken.

Mit Karmin geschwängerte Sealkluft, gelbe, zarte Wädelkleider, tadellos schwarze Zügelströcke, weißelbende Kravatten, weiblende Paare, Tanzmusik.

„Schade, Fritz“, sagte ein junger Mann zu einem hübschen, schlanken Achtzehnjährigen, „nun bloß noch der Witz, und dann hat die wunderschöne Tanzstundenzelt ein Ende.“

„Reider“, bestätigte Fritz und blickte nach einem liebreizenden Mädchen von etwa fünfzehn Jahren hinüber. „Natürlich muß Du Helene Behring zum Ball einladen“, bemerkte der erste Sprecher, „Ihr habt ja stets zusammen getanzt.“

„Selbstverständlich!“ rief Fritz. „Wer weiß, ob Ihr nicht noch mal gemeinsam durch's ganze Leben gehen werdet!“ meinte der Andere lächelnd. Fritz antwortete nicht, aber er versank in ein tiefes Nachdenken.

Sonnenglanz, Vogelklang, Käfersummen, Waldbesingen. Picnic, Pfänderpiel.

„Also, Herr Doctor Fritz Walther hat Fräulein Helene Behring zu küssen!“ erscholl ein mit unterdrücktem Lachen gegebenes Urtheil. Jagdhorn, kloppenden Herzens ging der Delinquent hin, um seine schwere Sühne zu leisten.

„Fräulein Behring —“ Lenchen lachte ihn an. „Wie schüchtern Sie sind. Mein früheres Kinder mädchen erzählt mir immer von einem Dreißigjährigen, der war mutziger als Sie.“

Auf der glühenden Fläche herrscht reges Leben und Erleben. Die besten Quartiere sind ein wenig belebter, neunzigjährige Schülern der höheren Lehranstalten. Sie waren heute beinahe immer zusammen gelaufen.

Am Abend sagte ein Kamerad: „Fritz, Du wirst Lenchen Behring wohl mal heirathen?“ „Weiß ich nicht!“ war die mürrische Entgegnung. Fritz auf dem Heimwege verfant Fritz in tiefes Nachdenken.

Mit Karmin geschwängerte Sealkluft, gelbe, zarte Wädelkleider, tadellos schwarze Zügelströcke, weißelbende Kravatten, weiblende Paare, Tanzmusik.

„Schade, Fritz“, sagte ein junger Mann zu einem hübschen, schlanken Achtzehnjährigen, „nun bloß noch der Witz, und dann hat die wunderschöne Tanzstundenzelt ein Ende.“

„Reider“, bestätigte Fritz und blickte nach einem liebreizenden Mädchen von etwa fünfzehn Jahren hinüber. „Natürlich muß Du Helene Behring zum Ball einladen“, bemerkte der erste Sprecher, „Ihr habt ja stets zusammen getanzt.“

„Selbstverständlich!“ rief Fritz. „Wer weiß, ob Ihr nicht noch mal gemeinsam durch's ganze Leben gehen werdet!“ meinte der Andere lächelnd. Fritz antwortete nicht, aber er versank in ein tiefes Nachdenken.

Sonnenglanz, Vogelklang, Käfersummen, Waldbesingen. Picnic, Pfänderpiel.

„Also, Herr Doctor Fritz Walther hat Fräulein Helene Behring zu küssen!“ erscholl ein mit unterdrücktem Lachen gegebenes Urtheil. Jagdhorn, kloppenden Herzens ging der Delinquent hin, um seine schwere Sühne zu leisten.

„Fräulein Behring —“ Lenchen lachte ihn an. „Wie schüchtern Sie sind. Mein früheres Kinder mädchen erzählt mir immer von einem Dreißigjährigen, der war mutziger als Sie.“

Auf der glühenden Fläche herrscht reges Leben und Erleben. Die besten Quartiere sind ein wenig belebter, neunzigjährige Schülern der höheren Lehranstalten. Sie waren heute beinahe immer zusammen gelaufen.

Am Abend sagte ein Kamerad: „Fritz, Du wirst Lenchen Behring wohl mal heirathen?“ „Weiß ich nicht!“ war die mürrische Entgegnung. Fritz auf dem Heimwege verfant Fritz in tiefes Nachdenken.

Mit Karmin geschwängerte Sealkluft, gelbe, zarte Wädelkleider, tadellos schwarze Zügelströcke, weißelbende Kravatten, weiblende Paare, Tanzmusik.

„Schade, Fritz“, sagte ein junger Mann zu einem hübschen, schlanken Achtzehnjährigen, „nun bloß noch der Witz, und dann hat die wunderschöne Tanzstundenzelt ein Ende.“

„Reider“, bestätigte Fritz und blickte nach einem liebreizenden Mädchen von etwa fünfzehn Jahren hinüber. „Natürlich muß Du Helene Behring zum Ball einladen“, bemerkte der erste Sprecher, „Ihr habt ja stets zusammen getanzt.“

„Selbstverständlich!“ rief Fritz. „Wer weiß, ob Ihr nicht noch mal gemeinsam durch's ganze Leben gehen werdet!“ meinte der Andere lächelnd. Fritz antwortete nicht, aber er versank in ein tiefes Nachdenken.

Sonnenglanz, Vogelklang, Käfersummen, Waldbesingen. Picnic, Pfänderpiel.

„Also, Herr Doctor Fritz Walther hat Fräulein Helene Behring zu küssen!“ erscholl ein mit unterdrücktem Lachen gegebenes Urtheil. Jagdhorn, kloppenden Herzens ging der Delinquent hin, um seine schwere Sühne zu leisten.

„Fräulein Behring —“ Lenchen lachte ihn an. „Wie schüchtern Sie sind. Mein früheres Kinder mädchen erzählt mir immer von einem Dreißigjährigen, der war mutziger als Sie.“